



RUND UM DIE LUTHER KIRCHE

Juni

Monatliche Mitteilungen der Lutherkirche Hannover

1968

Monatsspruch für Juni 1968:

Ihr aber seid der Leib Christi.

1. Korinther 12, Vers 27 a

Wir hatten uns mit den beiden Konfirmationen und der goldenen Konfirmation in diesem Jahr einiges zugemutet. Manchen gefällt solche Unruhe im Gemeindeleben. Es ist einmal was los. Dienlicher aber ist einer Gemeinde die ruhige Durchführung der Sonntagsgottesdienste mit der anstehenden Verkündigung. Der Glaube kommt immer noch aus der Predigt. Gemeinde wird nicht durch Feste erbaut, sondern durch den gewissenhaften Dienst der Wortverkündigung. Man mag gegen die Predigt sagen was man will — und heute ist dazu mancherlei zu sagen —, Gott der Herr hält von ihr immer noch mehr als von interessanten Auflockerungen der Sonntäglichkeit. Hoffen wir trotzdem, daß auf den Konfirmationen und auf der goldenen Konfirmation Gottes Wohlgefallen lag. Wir sind mit unserem Herzen daran beteiligt gewesen.

Vor uns liegt die Planung der Urlaubsvertretungen im Predigtamt. Unsere drei Lektoren mit dem Recht der freien Wortverkündigung werden kräftig mithelfen. Wir danken es ihnen — auch durch den Besuch ihrer Gottesdienste. Vor uns liegt aber auch der private Urlaub und die mit dem Ausspannen verbundenen Freuden. In unseren Gottesdiensten wird es in der Urlaubszeit leerer, dafür aber in den Ferienorten hoffentlich voller.

Daß wir Christen, wo wir auch sind, Verbindung miteinander halten, versteht sich von selbst. Wir sind ein Leib, sagt der Apostel. Er meint einen Organismus, in dem alles auf einander bezogen und alles auf einander eingestellt ist. Wir sind also etwas Ganzes, bevor wir überhaupt etwas getan haben dafür. Wir brauchen keine Aufsicht oder Verwaltung, dafür aber um so mehr Bewegungsfreiheit und Betätigungsdrang im Zusammenspiel der Kräfte.

Innerhalb dieses Organismus weist uns der Herr Aufgaben zu. So verschieden diese Funktionen auch sein mögen, so verschieden sie auch zu bewerten sind, sie haben alle denselben Ursprung und sind alle von demselben Geber. Deshalb kann uns der Gedanke einer Konkurrenz gar nicht kommen. Wir arbeiten ja nicht für unseren Vorteil, sondern

zur Ehre des Schöpfers eines solchen Organismus. Es kommt alles darauf an, ob wir das, was wir haben und was wir sind, im Zeichen solchen Dienstes zu sehen vermögen und uns in das Ganze einfügen können.

Die Gemeinde ist ein Chor von Talenten. Ein Glied, das alle Gaben hätte und einsetzen wollte, nähme den Jüngsten Tag vorweg und wollte sich selbst zum kleinen Christus machen. Durch die Vielfalt der Talente ist die Gemeinde ausgestattet mit der Kraft, auch Nichtchristen einzuordnen und einzubauen.

Wir brauchen einander — das Bild vom Leib ist darin ein überzeugendes Beispiel. Heute sagt man vornehm, wenn man diese Dinge bezeichnen will, die Gemeinde stelle Proexistenz für die ganze Welt dar. Wie sollte es auch anders sein. Mit der Vielfalt von Gaben, die Gott gab, vertreten wir die Sache Christi in dieser Welt — mit einander, aber auch für einander. In einem Gedicht wird das so gesagt:

Christus hat keine Hände,
nur unsere Hände,
um seine Arbeit heute zu tun;
er hat keine Füße, nur unsere Füße,
um Menschen auf seinen Weg zu führen;
er hat keine Lippen, nur unsere Lippen,
um Menschen von seinem Tod zu erzählen;
er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe,
um Menschen an seine Seite zu bringen.

Wir sind die einzige Bibel,
die die Öffentlichkeit noch liest.
Wir sind den Sündern das Evangelium,
den Spöttern das Glaubensbekenntnis.
Wir sind Gottes letzte Botschaft,
in Taten und Worten geschrieben.

Aber wenn die Schrift gefälscht ist?
Wenn unsere Hände mit anderen Dingen
beschäftigt sind als seinen?

Es grüßt Sie alle zu Pfingsten und zum Rosenmonat

Ihr Pastor Fuchs

Albrecht von Preußen

Stifter der ersten Landeskirche — Zu seinem 400. Todestag

Preußen, ein Ärgernis für viele, gehaßt, gelästert auch heute noch, von manchen schon vergessen, von anderen noch immer bewundert — dieses Preußen gibt es nicht mehr. Die Sieger des Zweiten Weltkrieges haben durch das Gesetz v. 25. Febr. 1947 den preußischen Staat für aufgelöst erklärt. Preußen wird auch nicht wieder erstehen. Das Zusammenwachsen dieses Staates war ein dynamisches Kunstwerk und Kriegstheater, entstanden aus Gegebenheiten, die nicht wiederholt werden können.

Das Phänomen, das dieses Land in der deutschen Geschichte darstellt, wird noch lange untersucht und gedeutet werden und die Frage, was dieser Staat wollte, war, bewirkte, wird stets die unterschiedlichen Antworten finden, die ihn bereits in der Zeit seines Bestehens begleitet haben. Dabei wird man in dieser „Armee, die einen Staat besaß“, nicht nur den Totengräber des alten Heiligen Römischen Reiches sehen, sondern auch jenes Land, dem die Führungsrolle des evangelischen Deutschlands zugefallen schien. Das Herzogtum jenseits der Weichsel war einmal das erste protestantische Territorium in der Neuordnung der Reformationszeit gewesen. Bei seinem Entstehen gerieten politische und religiöse Gründe ineinander und daß es soweit kam, dazu stand Martin Luther Pate. Sein Rat und Wort gaben den Ausschlag für den Gründer des selbständigen Herzogtums mit der Hauptstadt Königsberg, für Albrecht von Brandenburg-Ansbach, den letzten Hochmeister des deutschen Ordens im Osten und ersten Herzog von Preußen.

Daß er das werden würde, war ihm nicht an der Wiege gesungen worden. Der 1490 als dritter Sohn des Ansbacher Markgrafen geborene Prinz hatte in seiner fränkischen Heimat eine bescheidene Erziehung genossen, die dann am Kölner Erzbischofshof recht und schlecht erweitert wurde. 1508 verdiente er sich die ersten militärischen Verdienste bei einem Kriegszug Kaiser Maximilians gegen die Republik Venedig. 1511 trat er, von längerer Krankheit genesen, in den Deutschen Orden ein. Dafür waren kaum religiöse Gründe maßgebend. Zweite und dritte Söhne mittlerer und kleinerer Fürsten suchten damals ihren Weg häufig in kirchlichen Versorgungsstellen und Albrecht hatte man Aussicht auf die Würde des Hochmeisters gemacht. Familienbeziehungen halfen mit. Der Einundzwanzigjährige wurde gewählt. Ein Jahr danach trat er die Reise in sein fernes, neues Herrschaftsgebiet an. Im November 1522 zog er in seiner Hauptstadt Königsberg ein.

Seine Lage war sehr schwierig. Der König von Polen, dem seit dem Frieden von Thorn (1466) die Lehenshoheit über das Ordensgebiet zustand, verlangte zunächst einmal den Treueid seines frischgewählten Vasallen. Dem suchte sich der Ansbacher zu entziehen. Es kam zum Kriege, der für die Deutschherren unglücklich verlief. Hochmeister Albrecht reiste ins Reich, um die Hilfe des Kaisers zu erbitten. Was politischen Zwecken dienen sollte, wurde zu einer anderen Begegnung: In Nürnberg hörte der Hochmeister eine Predigt Andreas Osianders. Durch sie wurde er dem evangelischen Glauben gewonnen, ohne sich offen dazu bekennen zu dürfen. Bald danach trat er, zunächst durch einen Vermittler, mit Martin Luther in Verbindung. Im Herbst 1523 traf er persönlich mit dem Reformator zusammen, um von ihm Rat zur Reformation des Ordens zu erbitten. Luther riet seinem Besucher, er möge aus dem geistlichen Staat eine politische Herrschaft machen, etwa ein Fürstentum. Melancthon, der an dieser geheimen Zusammenkunft teilnahm, meinte das auch. Der Hochmeister hörte sich alles an, entschied nichts, hatte aber das gehört, wonach ihm der Sinn stand.

Nach Königsberg zurückgekehrt, ging Albrecht ans Werk, geschickt unterstützt durch seinen Wittenberger Gesprächspartner Luther, der einen Brief „An die Herren Deutschen Ordens“ nachsandte und den mönchischen Rittersn empfehl, die „thörichte und verkehrte Regel fahren zu lassen“. Es gab große Schwierigkeiten zu überwinden, aber die Unterstützung durch die beiden Ordensbischöfe von Samland und Pomesanien half weiter. Unter ihrem und des Hochmeisters Schutz konnte zunächst in Königsberg, bald auch in den kleineren Städten des Landes das Evangelium ungestört gepredigt werden. Johannes Brieffmann, ein Freund Luthers und früherer Franziskanermönch, stand schon am 23. September 1523 als erster evangelischer Prediger auf der Königsberger Domkanzel. Zu ihm stießen 1524 der Schloßprediger Paul Speratus, einst Priester in Würzburg und Salzburg, und im Jahre darauf Johann Poliander, vordem Domprediger in Würzburg, dann in Nürnberg tätig. Diese drei wurden zum geistigen Führungsteam im Ordensland Preußen.

Unterdessen sah sich der Hochmeister durch die politische Entwicklung zu einem Schritt gedrängt, der auch für die Reformation von entscheidender Bedeutung war. Da die Hoffnung auf Hilfe durch die deutschen Fürsten schwand, mußte er seinen Frieden mit dem Polenkönig schließen. Er wurde am 9. April 1525 in Krakau besiegelt. Der Deutsche Orden wurde laut seinen Bestimmungen in Preußen aufgehoben, der Hochmeister übernahm das bisherige Ordensland als erbliches Herzogtum und erkannte dafür den König von Polen als seinen Oberherrn an. Ihm leistete er den Huldigungseid.

Unmittelbar nach der Heimkehr trat der neue Herzog öffentlich mit seinem Bekenntnis zum evangelischen Glauben hervor. Er vermählte sich mit einer Tochter des dänischen Königs und unternahm achtbare Anstrengungen, das wirtschaftliche Gedeihen des Landes und die Festigung der evangelischen Lehre zu fördern. Mit viel Eifer ging er an die Einrichtung landeskirchlicher Verhältnisse heran, hielt sogar selbst Visitationen ab, erließ eine verbindliche Kirchenordnung und gründete, gleichsam als Krönung des gesamten Reformwerks, 1544 in Königsberg eine eigene Universität.

Von ihr gingen freilich schon bald die größten Gefährdungen für die junge preußische Kirche aus. Andreas Osiander, 1548 als Professor an die Hochschule berufen, erregte durch seine Lehre viel Streit. Er schädigte das Kirchenwesen merklich, zumal der Professor auf den alternden Herzog einen nahezu unbeschränkten Einfluß gewann, der sich politisch nicht günstig auswirkte. Erst 1566 machte eine polnische Kommission dieser Entwicklung ein Ende. Dabei wurde durch eine Bekenntnisschrift (*Repetitio corporis doctrinae ecclesiasticae*) und die Erneuerung der Kirchenordnung von 1544 die lutherische Lehre in Preußen wieder sichergestellt.

Der Herzog starb zwei Jahre später, am 20. März 1568, vor 400 Jahren also. Er wurde im Dom zu Königsberg begraben. Dort steht inmitten von Trümmern noch heute sein Denkstein. Er gehörte nicht zu den Großen der Welt- und Kirchengeschichte, hatte wenig Heldenhaftes an sich und auch kaum eine Führerrolle gespielt. Aber durch die außerordentlichen Verhältnisse, in die er sich hineingestellt sah und die er im Geist einer neuen Zeit ausnützte, wurde er doch zu einer weltgeschichtlichen Persönlichkeit. Vom Strom des Geistes, der von Wittenberg ausging, hat er sich unter den deutschen Fürsten als erster innerlich erfassen lassen und dadurch als letzter Hochmeister im Osten und erster Herzog von Preußen das Gebilde geschaffen, auf dem das zukünftige preußische Königstum ruhte.

Sodom Gomorra — Mauerkritzelei an einer Hauswand in Pompeji

Wie ein Atompilz muß die Wolke gewirkt haben, die am 24. April des Jahres 79 nach Christus über dem Vesuv am Golf von Neapel stand. Ein Augenzeuge schilderte es so: „Am genauesten gibt die Pinie (die italienische Schirmkiefer) eine Vorstellung von Form und Aussehen dieser Wolke. Wie ein ungeheurer Baumstamm teilte sie sich in mehrere Äste ... Sie war weiß, bald dunkel und fleckig, je nachdem, ob sie Erde oder Asche mit sich führte.“

Aus dieser Wolke rieselte drei Tage lang der Aschenregen nieder, der schließlich mehrere blühende Städte meterhoch bedeckte.

Eine dieser Städte, Pompeji, wurde teilweise wieder ausgegraben. Man fand Skelette von Menschen, die in ihren

Häusern geblieben und schließlich verkohlt oder erstickt waren. Man stieß aber auch im Schutt der Straßen, besonders bei den Stadttoren auf Hohlräume, die von Menschen herrühren mußten: Sie hatten offensichtlich fliehen wollen, waren dann aber im Aschenregen liegen geblieben. So lange sie noch flüssig war, umschmiegte die Lava die Körper von allen Seiten, dann erstarrte sie und in ihr verweste der Leichnam. Von den Hohlräumen, die so entstanden, konnten Gipsabdrücke genommen werden — ein erschütternder Eindruck für jeden, der heute das Ausgrabungsfeld in Pompeji besucht.

Die Ausgrabungen gestatteten aber auch manchen Einblick, wie es im Jahre 79 nach Christus in einer mittleren Provinz-

hauptstadt mit etwa 20 000 Einwohnern zuzug. Der Golf von Neapel mit seiner landschaftlichen Schönheit, seinem Seeklima, seinen fruchtbaren Obst- und Weingärten, übte auf die Wohlhabenden damals eine ähnliche Anziehungskraft aus wie heute die Côte d'Azur. Wer es sich leisten konnte, hatte dort sein Landhaus, indem die Pompejaner diese Reichen belieferten, verdienten sie nicht nur, sie ahmten auch ihren Lebensstil nach. Die Wandmalereien, die in vielen Häusern gefunden wurden, strahlten Heiterkeit und Lebensfreude, mitunter sogar unverhüllte Sinneslust aus. Es gibt Räume, wo die Fremdenführer bitten, die Damen möchten draußen bleiben.

Die Kritzeleien, die an den Außenwänden der Häuser entdeckt wurden, sind jedoch nicht weniger erregend, als die luxuriösen Innenräume. Hauptsächlich zwei Themen werden in diesen Kritzeleien immer wieder angeschnitten: Wahlen und Liebe. Da konnte man zum Beispiel lesen: „Alle Pompejaner wählen Paquius Proculus, der sich um die Republik verdient gemacht hat.“ An einer anderen Hauswand dagegen hieß es: „Liebende trennen ist das gleiche wie: den Wind in einen Schlauch einschließen oder dem rinnenden Wasser das Plätschern verbieten.“ Ein Enttäuschter klagte: „Was nützt mir eine Venus, wenn sie aus Marmor ist!“ Ebenso verlieh aber auch das schwache Geschlecht seinen Gefühlen auf Hauswänden Ausdruck. Etwa so: „Serena hat genug von Isidor.“ Oder Vergula an Tertius: „Du bist mir zu häßlich!“

Unter solchen Mauerkritzeleien fanden sich auch die beiden Worte: SODOM GOMORRA. SODOM und GOMORRA, das waren nach 1. Mose 13 und 19 Städte, deren Reichtum und Uppigkeit die Einwohner zu Übermut und Unzucht verführte. Deshalb, so heißt es in der Schrift, „ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf SODOM und GOMORRA und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war.“ (1. Mose 19, 24 und 25).

Wer mag diese beiden Worte SODOM GOMORRA auf die Hauswand in Pompeji geritzt haben? Ein Christ oder ein Jude? Irgendwie muß er die biblische Geschichte gekannt haben. Und wann hat sich ihm der Vergleich aufgedrängt, daß Pompeji wie SODOM und GOMORRA sei: schon als er das üppige zuchtlose Treiben in der Stadt sah und noch alles in Ordnung schien, oder erst im letzten Augenblick, als der Pilz des Verderbens bereits über dem Vesuv stand und die Asche zu regnen begann?

So erregend diese Fragen sind, sie müssen offen bleiben. Vielleicht ist auch die andere Frage drängender: Wo müßte heute SODOM GOMORRA auf der Hauswand stehen?

Aus dem Gemeindeleben

1. Bewährte sich der einjährige Konfirmandenunterricht?

Nach dem einjährigen Unterricht, der im Mai durch die Konfirmation abgeschlossen wurde, ist es nun wohl an der Zeit, ein Urteil zu wagen.

Zurückhaltung gebietet uns die Tatsache, daß wegen der zwei Konfirmationen in diesem Jahr der einjährige Unterricht nicht in der sachlichen Ruhe gehalten werden konnte, die wir gewohnt sind. Dazu kommt, daß wir uns erst an das veränderte Tempo gewöhnen mußten und manchmal mehr drängten, als vielleicht nötig gewesen wäre. Diese Unruhe schlägt sich sicher auch in unserem Urteil nieder.

Trotzdem ließ sich mit Leichtigkeit erkennen, daß die menschliche Gemeinsamkeit, das gründliche Kennenlernen in diesem einen Jahr, das uns zur Verfügung stand, zurücktreten mußte und uns darum etwas verloren ging, auf das wir in keinem Fall verzichten können: der menschliche Kontakt. Man kann in vierzehn Monaten natürlich den Stoff schaffen, der für den Unterricht ansteht, man kann ihn aber nicht genügend wiederholen, unter neuen Gesichtspunkten durchsprechen und vertiefen. Wir sind nun einmal auf die Vermittlung von Wissen und Kenntnissen angewiesen, denn die Christlichkeit steckt nicht in uns, sondern ist ein Samenkorn, das ausgesät, im Acker unseres Lebens wachsen und Frucht bringen muß.

Wir rechnen trotzdem damit, daß unsere Konfirmanden ihre besondere Lage — besser Vergünstigung, wenn man auf den Termin sieht — nicht als einen Freibrief nahmen, auf geschickte Weise gut davongekommen zu sein. Gerade sie müßten begierig sein, den Kontakt zu pflegen, auf den sie während des Unterrichts haben zum Teil verzichten müssen. Nach meinen bisherigen Erfahrungen könnte ich einem einjährigen Unterricht nicht das Wort reden. Fuchs

2. „Jung gegen Alt“ ...

so lautete das nicht in den Einladungen ausgesprochene Thema des Männerabends am 14. Mai. Diese Themenstellung war nicht unbestritten, schien sie doch ein Beitrag zur „An-

heizung“ der Konflikte in unserem Lande zu sein, der eine Kirche ganz gewiß nicht Vorschub leisten sollte. Aber andererseits wollten wir von den gegebenen Tatsachen ausgehen, und die sind nun einmal so, daß heute mehr als in den Zeiten vor uns die anvisierte Gegnerschaft weit mehr ist als bloß der Generationenunterschied mit seinen Krisen, die sich dann doch wieder einzupendeln pflegen.

So kam es dazu, daß drei Studenten der Technischen Hochschule Hannover, die zudem noch im Sozialistischen Hochschulbund organisiert sind, uns besuchten, damit wir ihre Meinung hören und möglicherweise auch eigene Vorurteile abbauen könnten. Vielleicht aber auch, damit die Studenten spürten, hier seien Menschen versammelt, die sie nicht bloß überlegen lächelnd dulden und dennoch allein lassen wollten mit ihren Problemen.

Es kam zu einem Gespräch. Zu einem sehr guten sogar; das muß jedermann bestätigen, der dabei war. Manches haben wir neu gelernt, was man vorher nicht wußte. Die Zeit ging darüber so hin, daß das Ende des Abends eigentlich für viele überraschend kam.

Ausgehend von der Bitte um Auskunft über die Ansätze der Ostervorgänge gelangten wir sehr schnell zum Gespräch über die Pressekonzentration in der Bundesrepublik. Es war nicht Gegenstand einer Meinungsverschiedenheit, daß in der Tat die Bild-Zeitung in gefährlicher Vereinfachung leicht zu einer gewissen Simplifizierung bestimmter Problemstellungen beiträgt. Andererseits war es nicht uninteressant festzustellen, daß jedenfalls diese Studenten „mit dem Grundgesetz unter dem Arm“ aufwarten konnten, das mehr an Rechten für den Staatsbürger bereithält, als wir es aus mancherlei Bequemlichkeit wahrhaben wollen. Keine Einigung gab es im Blick auf die Pressefreiheit. Das war wohl auch nicht zu erwarten.

Der zweite Gedankenkreis des Gespräches betraf die Entwicklung in Berlin seit dem Bau der Mauer. Wenn man die Meinung des vortragenden Studenten richtig sah, so hatte er wohl die Absicht, deutlich zu machen, daß Berlins Lage gerade durch eine sterile Politik entstanden sei, gefördert durch einen „sentimentalen oder emotionalen Antikommunismus“. — An dieser Stelle mußte er sich allerdings die Frage gefallen lassen, wie unklug es eigentlich sei, Leuten wie den Berlinern, die immerhin den Einzug der Sowjets und die Blockade erlebt und erlitten hatten, das Schauspiel von roten Fahnen und ähnlichen eindeutigen östlichen Emblemen zuzumuten.

An dieser Stelle dürfte wohl tatsächlich die Antwort noch gegeben werden müssen, wieweit andere Kräfte bei den dortigen Vorgängen mit im Spiel seien. — Das Klatschen im Ho-Schi-minh-Takt wurde mit rhythmischer Freude begründet, überdies habe er immerhin für sein Volk von Nordvietnam etwas geschaffen, das nicht wegzuleugnen sei. Und die Verherrlichung von Che Guevara und Mao sei einfach aus der Tatsache zu erklären, daß diese Leute „echte sozialistische Revolutionen“ bewirkt hätten zum wirklichen Wohle ihrer Völker. — Es wurde zugegeben, daß diese „Rezepte“ nicht auf unser Land übertragbar seien.

Der dritte Fragenkomplex betraf über den Umweg der Hochschulreform die Infragestellung unseres ganzen Systems der Demokratie. Man habe über der Wiederherstellung oder Neuerwerbung materiellen Wohlstandes den Menschen und seine Bildung außer acht gelassen. Letzteres mußte bestätigt werden, gerade im Angesicht der Tatsache, wie wenig Eltern bereit seien, ihre Kinder zu Berufen anzuhalten, die auch einmal Dienst am Menschen seien und nicht nur das Verdienen allein zum Ziel hätten. Die Kirche, die mit diesem Problem täglich zu tun hat, kann hier nur zustimmen!

Was die Hochschulreform angeht, so kamen die bekannten Standpunkte zum Vorschein: Autoritäre Amtsführung und Rechte der Ordinarien, völlige Ausschaltung studentischer Mitsprache. Hier mußte einfach zur Kenntnis genommen werden. Auf einem späteren Abend wird dazu von einschlägiger Seite Stellung bezogen werden müssen.

Vielleicht eine letzte Anmerkung: Dem stillen Beobachter des Gespräches konnte manchmal der Eindruck aufkommen, als würden die Älteren von den Gästen ein wenig belächelt. Hoffentlich ist das eine völlig falsche Vermutung. Nippold

Wichtiger Hinweis

Nachdem wir am Dienstag, dem 14. Mai 1968, Studenten unter uns hatten, um uns aus ihrem Mund über ihre Probleme und Fragestellungen zu informieren, werden wir auf unserer nächsten Zusammenkunft Herrn Professor Renard unter uns haben, der seinerseits über Hochschul- und Studienfragen sprechen wird. Die Zusammenkunft wird am Dienstag, dem 11. Juni 1968, sein. Sie beginnt wie immer um 20 Uhr und findet statt im Jugendraum, An der Lutherkirche 12.

Unsere Gottesdienste

(Pr. heißt Predigtplan)

Sonnabend, 1. Juni

20.00 Uhr: Wochenschlußand. u. Beichte P. Schneidewind
Oekumenische Andacht

Sonntag, 2. Juni — Tag der Ausgießung des Heiligen Geistes Psalm 118, 19 — 29

8.00 Uhr: Gottesdienst u. Abendmahl P. Fuchs
10.00 Uhr: Gottesdienst m. Abendmahl P. Schneidewind
(Pr.: Apostelg. 2, 1 — 14a. 22 — 23. 32 — 33. 36
Kollekte für Heidenmission)

Montag, 3. Juni — Pfingstmontag

10.00 Uhr: Gottesdienst P. Nippold
(Pr.: Apostlg. 10, 34 — 36. 42 — 48a
Kollekte für eigene Gemeinde)
11.30 Uhr: Kindergottesdienst (Apostelg. 2, 1 — 14, 36, 41)

Sonntag, 9. Juni — Tag der heiligen Dreifaltigkeit (Trinitatis) Psalm 145 und 99

8.00 Uhr: Gottesdienst u. Abendmahl P. Nippold
10.00 Uhr: Gottesdienst P. Fuchs
(Pr.: Römer 11, 33 — 36
Kollekte für Lutherischen Weltdienst)
11.30 Uhr: Kindergottesdienst (Apostelg. 2, 42 — 47)

Sonntag, 16. Juni — 1. Sonntag nach Trin. — Psalm 81, 9—17

8.00 Uhr: Gottesdienst u. Abendmahl P. Schneidewind
10.00 Uhr: Gottesdienst P. Nippold
(Pr.: 1. Johannes 4, 16 b — 21
Kollekte für Heimatlose)
11.30 Uhr: Kindergottesdienst (Apostelg. 3, 1 — 16)

Sonntag, 23. Juni — 2. Sonntag n. Trin. — Psalm 18, 21—37

8.00 Uhr: Gottesdienst u. Abendmahl Dr. Christlieb
10.00 Uhr: Gottesdienst P. Schneidewind
(Pr.: 1. Johannes 3, 13 — 18
Kollekte für eigene Gemeinde)
11.30 Uhr: Kindergottesdienst (Apostelg. 4, 1 — 21)

Montag, 24. Juni — Johannistag — Psalm 1

20.00 Uhr: Gottesdienst u. Abendmahl P. Schneidewind
(Pr.: Jesaja 40, 1 — 8
Kollekte für die Kirchenmusik)

Sonntag, 30. Juni — 3. Sonntag nach Trinitatis — Psalm 32

8.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl P. Nippold
10.00 Uhr: Gottesdienst P. Fuchs
(Pr.: 1. Petrus 5, 5c — 11
Kollekte für Volksmission)
11.30 Uhr: Kindergottesdienst (Apostelg. 6, 1 — 7)

Sonnabend, 6. Juli

20.00 Uhr: Wochenschlußfeier und Beichte P. Nippold

Sonntag, 7. Juli — 4. Sonntag nach Trin. Psalm 27, 1 — 6

8.00 Uhr: Gottesdienst u. Abendmahl P. Schneidewind
10.00 Uhr: Gottesdienst mit Abendmahl P. Nippold
(Pr.: Römer 8, 18 — 23
Kollekte für eigene Gemeinde)
11.30 Uhr: Kindergottesdienst (Apostelg. 6, 8; 7, 51 — 59)

Wochenschlußandacht:

Jeden Sonnabend, 18 Uhr, in der Taufkapelle, außer
Sonnabend, 1. Juni, und Sonnabend, 6. Juli, 20 Uhr, in
der Kirche

Bibelstunden:

Montagsbibelstunde: Jeden Montag, 20 Uhr, An der
Lutherkirche 12: Vorbereitung des Predigttextes für den
kommenden Sonntag

Mittwochs-Bibelstunde jeden Mittwoch, 20 Uhr:
Glaubensbekenntnis-Erklärung

Veranstaltungen

(im Gemeindehaus, wenn nicht anders vermerkt)

Frauenkreise:

Bezirk Süd: Donnerstag, den 6. Juni, Nachmittagsfahrt
nach dem Ev. Jugendhof Sachsenhain bei
Verden

Bezirk West: Dienstag, den 11. Juni, Ganztagsfahrt nach
Hitzacker/Elbe

Bezirk Ost: Dienstag, den 11. Juni Ganztagsfahrt an die
Zonengrenze

Mütterkreise:

Bezirk Ost: Dienstag, den 18. Juni, 20 Uhr

Bezirk West: Donnerstag, den 20. Juni, 20 Uhr

Bezirk Süd: Montag, den 1. Juli, 20 Uhr (mit Rücksicht
auf den Gottesdienst am Montag, 24. 6.)

Männerkreis: Dienstag, den 11. Juni, 20 Uhr, An der Luther-
kirche 12

Kirchenchor: Jeden Dienstag, 20 Uhr, An der Lutherkirche 12

Kinderchöre: Jeden Donnerstag, 15.30 und 17 Uhr

Posaunenchor: Jeden Donnerstag, 20 Uhr, Kirchenkeller

Berufstätigenkreis: Jeden Donnerstag, 20 Uhr, An der
Lutherkirche 12

Freitagskreis: Jeden Freitag, 19.30 Uhr

Jugendbibelkreis: Donnerstag, 20. Juni, 20 Uhr,
An der Lutherkirche 12

Konfirmiertenkreis (für neu konfirmierte Mädchen):
Jeden Freitag, 19.30 Uhr, An der Lutherkirche 11

Kinderkreis: Jeden Mittwoch, 15 Uhr

Jungschar: Jeden Mittwoch, 16.15 Uhr, An der Lutherkirche 12

Konfirmandenjungschär (für Mädchen): Jeden Mittwoch,
17.30 Uhr, An der Lutherkirche 12

Christliche Pfadfinderschaft: Jeden Donnerstag, 17.30 Uhr,
Kirchenkeller

Wölflinge (für 9- bis 10jährige Jungen): Jeden Mittwoch,
17.30 — 19 Uhr

Blaues Kreuz: Jeden Freitag, 20 Uhr, An der Lutherkirche 12

Freud und Leid aus der Gemeinde

Geburtstage unserer lieben Alten

20. Mai Frau Marie Schwarze, Rehbockstr. 34, 80 Jahre. —
1. Juni Frau Anna Melinatis, Astenstr. 49 a, 81 Jahre. —
3. Juni Herr Friedrich Günther, Astenstr. 7, 92 Jahre. —
3. Juni Frau Marie Grefe, Callinstr. 14 B, 85 Jahre. — 8. Juni
Herr Alfred Müller Engelbosteler Damm 107, 81 Jahre. —
9. Juni Herr Adolf Nagel, An der Lutherkirche 7, 83 Jahre. —
12. Juni Frau Grete Hoffmann, Engelbosteler Damm 78,
84 Jahre. — 13. Juni Frau Marie Perron, Marschnerstr. 38,
81 Jahre. — 13. Juni Herr Franz Gerloff, Glünderstr. 14,
91 Jahre. — 16. Juni Pastor Ernst Ehrenfeuchter, früher
Callinstr. 14 A, 86 Jahre. — 16. Juni Herr Heinrich Rössing,
Fliederstr. 2, 93 Jahre. — 18. Juni Herr Adolf Sander,
Schneiderberg 25 B, 89 Jahre. — 18. Juni Frau Lina Grobe,
An der Strangriede 12, 82 Jahre. — 18. Juni Frau Anna
Gorsboth, früher Heisenstr. 30 A, 90 Jahre. — 21. Juni Frau
Martha Schneidewind, Callinstr. 14 A, 84 Jahre. — 21. Juni
Herr Wilhelm Rodewald, Haltenhoffstr. 73, 80 Jahre. —
21. Juni Frau Alwine Neumann, Heilig-Geist-Stift, 81 Jahre.
— 25. Juni Frau Johanne Witte, An der Strangriede 15,
81 Jahre. — 26. Juni Frau Emma Kammann, Schneiderberg
25 B, 81 Jahre. — 29. Juni Frau Martha Telz, Heilig-Geist-
Stift, 80 Jahre. — 30. Juni Herr Adolf Theuerkauf, Knie-
straße 24, 80 Jahre.

„Bei dir ist die Quelle des Lebens.“ Psalm 36, 10

In der Zeit vom 15. April bis 15. Mai 1968 empfangen die heilige Taufe:

Henning Arlt, Nienburg, Oldenburger Str. 3. — Thomas
Möhle, Schaufelder Str. 19. — Bettina Neumann, Nelken-
straße 16. — Sylvia Mitlewski, An der Strangriede 53. —
Christel Schulz, Schneiderberg 33. — Monika Seifert,
Haltenhoffstr. 36. — Jörg Othmer, An der Strangriede 1.
Ich freue mich und bin fröhlich in dir und lobe deinen
Namen, du Allerhöchster. Psalm 9, 3

wurden kirchlich getraut:

Photograph Horst Latzel, Querstr. 22, und die Stenoty-
pistin Renate Burkhardt, Heisenstr. 1. — Konfektmacher
Heinz-Jürgen Heyn, Han. Tannenkamp, und die Friseurin
Marie-Luise Illing, Rehbockstr. 34. — Kfm. Angest. Jürgen
Mitlewski, und Manuela Mitlewski geb. Gräfe, An der
Strangriede 53. — Fernmeldemechaniker Hans-Joachim
Droste, Flüggestr. 23, und die Stenotypistin Christiane
Schuppe, Am kl. Felde 25. — Kfm. Angest. Jürgen Peeck,
In der Steinbreite 63 a, und die Stenokontoristin Gabriela
Deutsch, Fliederstr. 3.

Was denn Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch
nicht scheiden. Mark. 10, 9

wurden kirchlich bestattet:

Gärtner Walter Lösekrug, 57 Jahre, Am kl. Felde 27. —
Witwe Lilli Friese, 78 Jahre, Engelbosteler Damm 105. —
Frau Auguste Schneidewind, 86 Jahre, Im Moore 25. —
Krafftfahrer Helmut Walkling, 42 Jahre, An der Strang-
riede 5. — Witwe Marie Markuske, 81 Jahre, Nelken-
straße 15. — Witwe Emma Frigge, 81 Jahre, fr. Weiden-
damm 33. — Witwe Johanna Gutmann, 83 Jahre, Ger-
hardstr. 1. — Kaufmann Georg Brusche, 88 Jahre, fr.
Kornstr. 5. — Frau Eva-Maria Lindert, 36 Jahre, Halten-
hoffstr. 73.

Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir
ist kein Gott. Jesaja 44, 6 b